

Ein neues Bundes-Institut

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **19 (1893)**

Heft 48

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-431502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eugenie Bron, das arme Mädchen,
Ihr Leben hing an einem Fädchen;
Sie wurde lahm an allen Beinen
Kein Doktor konnte sie kurieren,
Und Mitleid packte jedes Herz,
Beim Anblick von solch großem Schmerz.
Da kam im Dorfe dem Kaplan
Der himmlische Gedanke an,
Die Leidende zusamt den Krücken
Zum heil'gen Duell nach Lourdes zu schicken.
Gesagt, gethan. Und sieh', der Duell
Bewirkte Wunder auf der Stell':
Die arme Maid, kaum taucht' sie unter,
So fühlte sie sich frisch und munter,
Und als sie aus dem Wasser kam,
Da sprang sie, die noch eben lahm,
Wie flinke Lämmlein auf der Heide,
Zu ihrer und der Eltern Freude!
Drum spüte sich, wer stech und krank,
Nach Lourdes zu pilgern ohne Wank.
Ein jegliches Gebrechen wird

Im heil'gen Duell sofort kurirt.
Auch wer von Zweifelsucht befallen,
Des Spotts und Hohnes sich vermessen,
Und alle Wunderherrlichkeit
Verlacht hat als ein arger Heid,
Der geh' nach Lourdes und tauche unter —
Flugs glaubt er dann an jedes Wunder!
Und preßt den Pfaffen, der ihm's rieth,
Als seines Heiles Winkelrieth.
Auch wer an Geisteschwäche leid't,
Der geh' nach Lourdes — er wird gecheid't!
Zahlt er die übliche Gebühr,
So kriegt er ein Attest dafür
Von „Hochwürden“ tel et tel,
Daß sein Verstand jetzt wieder hell.
Auch wer an Sünden leidet, wie
Geiz, Habsucht oder Diebsmanie,
Kann seinen Geist von jedem Schaden
Im Duell zu Lourdes gesund sich baden.
Drum ist es eine weise That
Von unterm hohen Bundesrath

Zu Bern für alle Schweizerkinder
Ein Schwesterinstitut zu gründen.
Lourdeswasserfillaie heißt
Die Anstalt, und sie wird gepeist
Vom großen Bassin, so in Lourdes
Rings um den Duell gegraben wurd'.
Zwar theuer ist von dielem Wasser
Der Dhm, jedoch bedenkt man, daß er
Genügt, um hundert Sündentnechten
Zu tilgen ihre Sündenflechten.
— Versteht sich, gegen baares Geld! —
So ist der Preis nicht hoch gestellt.
Welleicht, im eint' und andern Jahr,
Verzinst sich das Geschäft sogar,
Wenn keine Konkurrenz erseht
Und anderswo nicht, durch Gebet,
Ein Wässerlein heilskräftig wird
Und billiger sein Volk kurirt.
Doch schafft in diesem Falle wohl
Der Bund — wie jetzt beim Alkohol —
Ein Bundeswassermonopol.

Eine „italienische Ausstellung“, welche denjenigen, die nicht nach Italien reisen können, das schöne Land vorführen soll, wird im zoologischen Garten zu Berlin stattfinden.

Wie wir hören, soll der italienische Himmel durch blaue Oberlichtfenster, das Klima durch entsprechende Heizung täuschend ähnlich dargestellt werden. Einzelne Dioramen werden eine Ministerkrisis, einen Bankbruch, einen Kofferdiebstahl auf der Bahn und andere Szenen von ächt italienischem Gepräge vorführen.

Schlachten im Spanisch-marokkanischen Feldzuge.

1. November: Großes Gefecht der Spanier gegen einen Löwen. Zehn Spanier und ein Löwe fallen. Beute: ein Löwenfell.
2. November: Eine vollständig öde Wüste wird von den Spaniern eingenommen. Kein Mensch macht ihnen den Besitz derselben streitig.
5. November: Ein Kahlke wird gefangen genommen. Es stellt sich später jedoch heraus, daß derselbe unecht ist und aus einer spanischen Zahnmärktstube stammt, von wo er entfloh.

Deutsche Agrarier.

Ach, was sollen uns die Steuern, die jetzt auf wie Wilze schießen,
Wenn sie nicht (denkt der Agrarier) doch in unsre Tasche fließen!
Ja, sie brauchen nöthig Gelder für die Auster, für die Weine,
Die der Landwirth muß genießen, weil er stets ist für das Feine.
Ihre Frauen geh'n in Seide, trinken Ungar und Cacao,
Ihre lieben Söhne wetten oder spielen auch Mafiao.
Die Verträge, ach! des Handels machen ihnen große Sorgen,
Wenn sie keine Bölle kriegen, müssen sie bei Juden borgen.
Ach, wird sich nun die Regierung wohl bei der Berathung wandeln?
Was wird ihnen übrig bleiben als zuletzt ganz zu verzagen?
Denn die deutschen Herrn Agrarier lassen sich nicht gerne handeln,
Und noch wen'ger hören gerne irgend was sie vom Vertragen.

Ein „wohlthätiger“ Millionär.

- Alte Frau: Es war halt ein gar wohlthätiger Herr,
Manchen Bazen gab er freiwillig her.
- Bürger: Das ist ja gar nicht der Rede werth,
Wenn einem ein solches Vermögen bescheert!
Wer in Millionen plätschern kann,
Dem stehn'n die Bazen spottschlecht an,
Wer erbt ihn denn? Doch wohl Frau und Kinder?
- Alte Frau: Nein, er war ledig.
- Bürger: Das ist gesünder!
Und man kann daneben auch viel ersparen.
Wir armen Leute — was sind wir für Narren!
Wenn wir ein Goldbügglein fingen — geschwind
Müssen wir's theilen mit Weib und Kind!
Also seine Erben sind? —
- Alte Frau: Verwandte,
Eine Schwester, ein Oheim und eine Tante.

- Bürger: Wahrscheinlich von Hauwe aus schon reich?
- Alte Frau: Gewiß, sie sind ihm ziemlich g'eid!
- Bürger: Schöne Wirthschaft das! recht sozial!
Und da wundern hat sie sich, wenn's kraucht einmal!
Was jetzt er denn für Legate aus?
- Alte Frau: Hundert Gulden für ein Waijenhaus,
Hundert fernere für die Armenkasse,
Und kleinere noch eine ganze Masse,
Es sollen ihrer wohl noch zwanzig sein.
- Bürger: Noch kleinere?! — Die werden sich freu'n,
Die sie erhalten, und den seligen Herrn
Zeitnehmens als Wohlthäter verehr'n! —
Ein solcher Mensch, gibt er nicht mehr zu vererben,
Sollte sich doch wenigstens schämen — zu sterben!

Verehrteste Redaktion!

Ich schreibe sonst nicht in Zeitungen und ergreife auch jetzt nur meine Kieselstein, um einen Ausspruch des Herrn Wirth-Sand, Direktor der B. S. B., im St. Galler Großen Rath etwas tiefer zu hängen. Herr Wirth-Sand tabelte scharf „die systematisch betriebene Verbeugung unseres Publikums gegen die Eisenbahngesellschaften“ und beklagte es, daß der Bund frechlings nach den Eisenbahnen hinichiele und sogar schüchtern ein Fingerchen darnach auszustrecken wage, statt den Bahnen behilflich zu sein, sich gehörig auszubauen. Herr Wirth-Sand sprach zwei große Worte gelassen aus, und konnte man es nicht als Plagiat tyrolischer Nationalreklame betrachten, so möchte ich vorschlagen, Herrn Wirth-Sand umzukehren und ihn als unsern eisenbahnpolitischen Sandwirth zu feiern.



Herr Wirth-Sand hat keinen Sand gesprochen. Wie ich schon wiederholt nachgewiesen, darf der Bund die Privattheiligkeit und das Kapitalprinzip in unserm Eisenbahnwesen nicht antasten. Abgesehen davon, daß es zu gefährlich würde, die Armee von Eisenbahnern zu „verbünden“, sondern dieselben nur vom Privatkapital wirksam im Zaum gehalten werden können, muß die Schweiz das Asylrecht auch in wirtschaftlicher Beziehung hochhalten. Ringsum beginnt man das Börsenjobberthum einzudämmen, und es ist eine edle Aufgabe des schweizerischen Freistaates, der bedrohten Handelsfreiheit eine Freistätte, ein heiliges Asyl zu wahren. Um die Spekulation in Eisenbahnpapieren wieder etwas besser in Fluß zu bringen, schlage ich vor, die Steuerfreiheit der Eisenbahnen dahin zu erweitern, daß vom Bunde eine eidgehörige Eisenbahnsteuer behufs Unterstützung der Eisenbahnen erhoben werde. Und in der Hoffnung, daß diese Anregung nicht wird Sand, schütte ich darauf Streusand.

Ergebenst

Prof. Gscheidtli.